

OMNIBUS LINIE 1325



OWEN – Mobile Akademie für Geschlechterdemokratie und Friedensförderung e.V.

## Reiseroute Friedensstiftung

### Informationsbulletin № 2 Mai bis August 2007

Redaktion:  
Vladimir Katasonov  
Meri Gelashvili

Übersetzung:  
Stephanie Hensche

Regionale gesellschaftliche Organisation  
Vereinigung der Don-Frauen  
Kalinin-Straße 88  
346406 Nowotscherkassk  
Gebiet Rostov  
Fon +7-86352-31936  
Fax +7-86352-32125  
E-Mail: [donwomen@novoch.ru](mailto:donwomen@novoch.ru)  
[www.donwomen.ru](http://www.donwomen.ru)

Frauen-NGO  
Kulturell-Humanitäre Stiftung Suchumi  
Gugunawa-Straße 1  
384000 Kitaiski, Georgien  
Fon/Fax +995-331-71933  
E-Mail: [sokhumi@sanetk.net.ge](mailto:sokhumi@sanetk.net.ge)  
[www.fundsokhumi.ge](http://www.fundsokhumi.ge)

OWEN  
Mobile Akademie  
für Geschlechterdemokratie  
und Friedensförderung e.V.  
Anklamer Str. 38  
10115 Berlin  
Fon +49-30-283-22-51  
Fon +49-30-280-85-41  
Fax +49-30-283-22-52  
E-Mail: [mail@owen-berlin.de](mailto:mail@owen-berlin.de)  
[www.owen-frauennetzwerk.de](http://www.owen-frauennetzwerk.de)

Heinrich-Böll-Stiftung  
Regionalbüro Südkaukasus  
Radiani-Str. 5  
0179 Tbilissi, Georgien  
Fon +995-32-227705  
Fax +995-32-912897  
E-Mail: [info@boell.ge](mailto:info@boell.ge)  
[www.boell.ge](http://www.boell.ge)

Das Informationsbulletin wird finanziert aus Mitteln des Programms ZIVIK des Instituts für Auslandsbeziehungen, mit Unterstützung des Südkaukasusbüros der Heinrich-Böll-Stiftung und der Stiftung Apfelbaum

INHALT

EINLEITUNG.....	4
I N N A A J R A P E T J A N	
Republik Tschetschenien, Regionale gesellschaftliche Organisation Sintem Jacha .....	5
N A T A L J A B E L I K O V A	
Nowotscherkassk, Leiterin der gesellschaftlichen Organisation Anima Direktorin des Zentrums für musische Erziehung Der Junge Mitja und der „müde“ weibliche Blick.....	5
K H A T U N A G O G U A	
Journalistin, Kulturell-Humanitäre Stiftung Suchumi Wem kann ich böse sein...?!.....	6
S E R G E J D E G O E V	
Pädagogischer Referent im Ministerium für Jugend, Körperkultur und Sport der Republik Nordossetien-Alanien/ KASBEK KOKOEV Boxtrainer an der Kinder- und Jugendsportschule in Beslan.....	7
S A I D A Z H V A N I J A	
Abchasien, Mitarbeiterin des Zentrums für Kultur und Friedensförderung Zurab Abtscha „Eine Welt ohne Gewalt“, Dozentin an der Staatlichen Universität Abchasien Je weniger man sich fürchtet, desto kleiner die Gefahr (Titus Livius).....	8
I R I N A K V E K V E S K I R I	
Abchasien, stellvertretende Leiterin des Zentrums für Kultur und Friedensförderung Zurab Abtscha „Eine Welt ohne Gewalt“, Koordinatorin des Projekts „Zivilgesellschaftliche Bildung für Frauen“ Mutterherz.....	8
K H A M Z A T L O R S A N O V	
Republik Tschetschenien, Redakteur bei der Staatlichen Fernseh- und Rundfunkanstalt Wojnach, stellvertretender Vorsitzender des Tschetschenischen Journalistenverbandes, Koordinator friedensfördernder Programme Eine kaukasische Hochzeit.....	10

NATALJA PAVLOVA Republik Tschetschenien, Fachberaterin bei der Kreisabteilung für Erziehung, Hochschullehrerin Vom Hausbau der Familie Derewjankin.....	11
ASET TUSAEVA Republik Tschetschenien, Schulleiterin Gott lehrt uns Güte, Vergebung und Toleranz.....	12
VALENTINA CHEREVATENKO Vorsitzende und Koordinatorin der Regionalen gesellschaftlichen Organisation Vereinigung der Don-Frauen Mensch bleiben.....	13
AJSHAT SHIKITOVA Republik Tschetschenien, Tschetschenischer Lehrerverband Eine Geschichte aus dem Schulalltag.....	14
IRINA JANOVSKAJA Leiterin der NGO „JournalistInnen für Menschenrechte“ Wir alle brauchen Frieden... ..	15
ANHANG.....	17

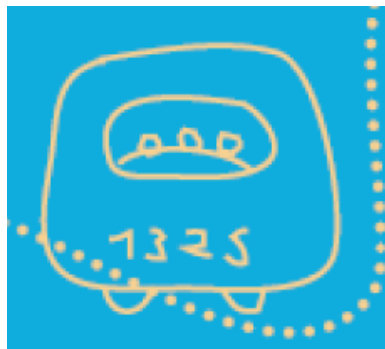
## Einleitung

Den Zielen und Aufgaben des Programms OMNIBUS LINIE № 1325 entsprechend, ist der Schwerpunkt dieser Ausgabe des Informationsbulletins Reiseroute Friedensstiftung dem Thema Public Diplomacy gewidmet, das ein wichtiges Instrument ziviler Friedenssicherung darstellt. Laut Nicholas Cull, Professor an der Universität von Südkalifornien (USC), beruht Public Diplomacy auf der „Fähigkeit, dem Gesprächspartner zuzuhören, soviel wie möglich über ihn zu erfahren und dieses Wissen einzusetzen, um eine Umorientierung vom Konflikt zum Dialog herbeizuführen“.<sup>1</sup>

Die Themenwahl dieser Ausgabe ist nicht zufällig. Keine Region auf der Welt hat so viele eng benachbarte Krisenherde, in denen die Situation bereits eskaliert ist oder zu eskalieren droht, zu beklagen, wie der Kaukasus.

In diesem Zusammenhang verdienen die traditionellen friedensfördernden Praktiken der Kaukasusvölker, ihr Vermögen, ein menschliches Gesicht zu wahren und zwischenmenschliche Beziehungen - auch unter Bedingungen unversöhnlichster Konfrontation aufrecht zu erhalten - besondere Aufmerksamkeit. Ein weiterer Fokus dieser Ausgabe liegt auf den Traditionen und der Praxis, der in der Friedensförderung und Konfliktregulierung aktiven Frauen.

Bei den AutorInnen der Texte handelt es sich um unsere KollegInnen, um TeilnehmerInnen des Programms OMNIBUS LINIE № 1325. Deren Geschichten und alltägliche Erfahrungen zu den genannten Schwerpunkten, sind im vorliegenden Informationsbulletin nachzulesen.



---

<sup>1</sup> Seminar-Materialien des "Center on Public Diplomacy"

INNA AJRAPETJAN

Republik Tschetschenien, Regionale gesellschaftliche Organisation Sintem

JACHA

„Jacha, hasst du die Russen wirklich?“

„Ach, woher denn“, antwortete Jacha mit einem Lächeln.

Die folgende Geschichte erzählte mir meine Freundin.

„Die Russen hatten den Sohn meiner Nachbarin Jacha erschossen. Sie konnte den Tod des Sohnes nicht verwinden und sagte auf einmal, sie hasse die Russen. Es war uns unangenehm, das zu hören. Schließlich wohnten wir in einer multinationalen Straße und lebten gut miteinander. Die meisten unserer Nachbarn waren russische Familien und wir grenzten uns nicht voneinander ab aufgrund unserer nationalen Zugehörigkeit. Wehmütig und traurig verabschiedeten wir sie, als sie ihre Heimat in den Jahren 1991-1992 und 1993 verließen.

Jachas jüngster Sohn war plötzlich öfter verschwunden. Er kam nach Hause und sagte seiner Mutter, sie solle ihm schnell ein paar Lebensmittel einpacken, die er für Freunde bräuchte. Jacha beschlich irgendwann der Verdacht, dass der Sohn sie anlügt und folgte ihm bei nächster Gelegenheit. Der Sohn eilte in das zerstörte Gebäude eines Kühlanlagenkombinats. Als sie es betrat, erblickte sie einen Soldaten, einen jungen Mann von 18 Jahren in Soldatenuniform, dünn und mit verschreckt blickenden Augen. Jacha guckte ihn an, dann ihren Sohn und lud sie beide für den Abend nach Hause ein. Sie erfuhr, dass der junge Mann nicht ausgehalten hatte, was in der Armee und in der Kaserne vor sich ging, und geflohen war. Jacha nahm Kontakt zu seinen Eltern auf und als sie sich mit ihnen einen Monat später traf, weinte sie gemeinsam mit der Mutter des Soldaten. Sie sagt, das seien die ersten Freudentränen nach dem Tod des Sohnes gewesen. Meine Freundin fragte sie damals: „Jacha, hasst du die Russen wirklich?“ „Ach, woher denn“, antwortete Jacha mit einem Lächeln.

NATALJA BELIKOVA

Nowotscherkassk, Leiterin der gesellschaftlichen Organisation Anima  
Direktorin des Zentrums für musische Erziehung

DER JUNGE MITJA UND DER „MÜDE“ WEIBLICHE BLICK

Über ein halbes Jahr ist nun seit dem Abschluss des Seminars „Gender und Friedensförderung“ vergangen. Für mich ist es immer noch verblüffend, dass ich gelernt habe, anders zu sehen und zu hören. Dieses „anders“ betrifft nicht mein physisches Vermögen, es bezieht sich auf Aussagen über Männer und Frauen, ihre gesellschaftlichen Rollen und ihre Berufe. Ich habe gelernt, Zeitungskommentare anders zu lesen und Filme mit anderen Augen zu sehen.

Ich werde eine kleine Geschichte über einen Wortwechsel erzählen, der mich tief bewegt hat. Die Helden unserer Geschichte sind zwei Jungen im Alter von 12 und 13 Jahren, die eine angesehene Schule in unserer Stadt besuchen. Ich nenne sie Mitja und Sascha. In einem Sommermonat besuchten die beiden Freunde ein Sommercamp in dem Kinderzentrum, in dem ich arbeite. Es kam nun dazu, dass Kursleiterinnen sie zu mir brachten und sich über ihr provokantes Benehmen im Tanzunterricht und über eine darauf folgende Konfliktsituation beschwerten.

Die erste Frage, die ich den Jungens stellte, war natürlich: „Was ist los?“

Sie antworteten mir, sie hätten keine Lust auf Tanzstunden, das sei eine unmännliche Beschäftigung. Auf meine Frage: „Und womit sollten sich echte junge Männer beschäftigen?“, antworteten sie, dass sie Schachunterricht nehmen wollten. Ich möchte anmerken, dass die Jungens interessiert an anderem Unterricht in unserem Zentrum teilnahmen: Zeichnen, Werken, Theater. Nach Dimas (12 Jahre) Aussage waren die Mädchen in ihrer Gruppe in der Mehrzahl, so dass die Entscheidung aufgrund ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit für das Tanzen ausfiel. Auf meine Frage hin und auf mein Argument, Tanzunterricht sei nicht nur für Mädchen förderlich, sondern auch für Jungens, verzogen meine Gesprächspartner das Gesicht. Sie erwiderten, dass sie sich intellektuell fordern lassen wollten.

Auf meine „naive“ Frage: „Und Mädchen brauchen keine intellektuelle Förderung?“ bekam ich eine sehr abschätzige Antwort: „Sie wissen doch wohl auch, dass die wichtigsten Entdeckungen von Männern stammen und dass sogar in der Mode männliche Designer den Ton angeben.“ „Das ist interessant“, sagte ich und fragte: „Und warum ist das so?“

Die Antwort erschütterte mich. „Männer haben einen unverbrauchten Blick.“ (Kein Witz!) Ich konnte mich natürlich nicht zurückhalten und fragte: „Und Frauen haben einen verbrauchten Blick? Was für einen Blick hat deine Mutter?“

Mitja überlegte nur eine Sekunde und antwortete: „Einen müden“.

Dieses Gespräch mit dem 12-jährigen Jugendlichen hat mich tief getroffen. Wie früh und grundlegend muss in der Erziehung zwischen Mädchen und Jungen eine Grenze, genauer eine Kluft verankert werden, dass ein 12-jähriger Junge bereits eine festes Vorstellung über die Rolle von Männern und Frauen in der Gesellschaft hat.

Der Junge, vielleicht war ihm das noch nicht bewusst, sagte und fühlte etwas sehr wichtiges.

Das war für mich das wichtigste an der Geschichte. Die Sensibilität des Jungen lässt darauf hoffen, dass wir einmal in einer Sprache miteinander werden reden können.

KHATUNA GOGUA

Journalistin, Kulturell-Humanitäre Stiftung Suchumi

WEM KANN ICH BÖSE SEIN ...?!

Notizen einer Journalistin von der Suchumi-Stiftung

Gemeinsam mit Vorstandsmitgliedern der Suchumi-Stiftung fuhr ich zu einem turnusmäßigen Treffen von Frauen, die den umgesiedelten Bevölkerungsteilen aus Abchasien angehören.

Während des Treffens fiel mir eine Frau auf, die still dabei saß und den Vertreterinnen von Suchumi zuhörte. Die sprachen von dem Segen, den der Frieden in die Region bringen könnte, über Konfliktregulierung und die Wiederherstellung von Vertrauen zwischen GeorgierInnen und AbchasInnen.

Zum Schluss begann Zhenja Bendeliani (so hieß die erwähnte Frau) ruhig zu sprechen, ihre Worte glichen einem Gebet, einem Bittgesuch für den Frieden. Ihre Worte klangen so beseelt, dass ich mich entschloss, ihr Bekenntnis ohne Kommentare zu Papier zu bringen ...

„Wer wird zusammenzählen, wieviele Male ich dem Tod ins Auge blicken musste:

Das Dorf Achaldaba im Kreis Otschamtschir war einer der schlimmsten Krisenherde im Krieg. Es ist sehr schwer, das alles zu vergessen. Mein Sohn und seine Frau hielten sich in Zigididi auf. Ich war allein mit fünf kleinen Kindern zurückgeblieben. Drei von

ihnen waren Kinder unserer Nachbarn, über deren Verbleib wir keinerlei Nachrichten hatten, zwei waren meine Enkel.

Abchasen trieben uns in ein sogenanntes Stabsquartier. Dort herrschte ein solches Durcheinander, dass die Kinder vor Angst zitterten. Sie waren schwach vor Hunger. An Rettung wagte niemand zu denken. Am fünften Tag hob der Stabsleiter mich und die Kinder empor und führte uns aus dem Raum. Ich dachte, man würde uns jetzt alle erschießen.

Die Worte meiner Dankbarkeit vermochte ich nicht mehr herauszubringen, als er uns zu einer abchasischen Familie brachte und sagte: „Habt keine Angst, ich will nicht euren Tod, Kinder muss man retten. Hier seid ihr in Sicherheit.“

Wie sollte ich diesen Abchasen hassen?!”

Nach einer kurzen Pause erinnerte Zhenja eine weitere Episode:

„... Wir liefen so schnell uns unsere Kräfte trugen auf der Brücke über den Ingur. Zwei Kinder auf dem Arm, die übrigen drei neben mir. Auf einmal waren von hinten Schritte zu hören. Ich drehte mich um und sah einen abchasischen jungen Mann schneller auf uns zu gehen, er holte uns ein und riss mir die Kinder aus den Armen. Ein grausamer Gedanke ließ mein Herz stocken ... . Das waren die Kinder unserer Nachbarn, wie würde ich es ihren Eltern erklären ... Ich durchdrang ihn mit dem Blick einer Wahnsinnigen. Als ich sein Gesicht wahrnahm, erstarrte ich. Ein abchasischer junger Mann mit geschulterter Waffe stand vor mir und weinte: „Was können die Kinder dafür? Wozu das alles? Wozu?“ Er führte uns bis zur Mitte der Brücke.

Wir schämten uns nicht für unsere Tränen. Am Ende der Brücke sagte er zu uns: „Geht schneller, da drüben sind schon eure Landsleute.“ Wem kann ich böse sein, diesem Abchasen? Nein, ich kann es nicht!“

SERGEJ DEGOEW

Pädagogischer Referent im Ministerium für Jugend, Körperkultur und Sport der Republik Nordossetien-Alanien.

KASBEK KOKOEW

Boxtrainer an der Kinder- und Jugendsportschule in Beslan

Wir grüßen alle TeilnehmerInnen der Mobilien Akademie für Friedensförderung OMNIBUS LINIE 1325 herzlich aus dem sonnigen Ossetien!

Es war drei bis vier Monate nach der Tragödie von Beslan. Im Zusammenhang mit Äußerungen bestimmter Leute, die Racheabsichten zum Ausdruck brachten, wurde die männliche Bevölkerung zu einem Treffen eingeladen. Es kamen etwa 300 Personen. Wir nahmen auch an diesem Treffen teil. Die Mehrzahl der Versammelten war aggressiv gestimmt.

Die Initiatoren der Zusammenkunft riefen dazu auf, unüberlegte Handlungen zu unterlassen. Es wurde auch gesagt, dass es keinen Sinn mache, in der friedlichen Bevölkerung der Nachbarrepublik nach Schuldigen zu suchen. Das Leben geht weiter, wir müssen in die Zukunft blicken – das war die Devise.

So sehen wir das. Wir verdanken es den Initiatoren dieser Zusammenkunft von Männern, die in der Mehrzahl auf Vergeltung drängten, dass eine Eskalation des Konfliktes verhindert werden konnte.

SAIDA ZHVANIJA

Abchasien, Mitarbeiterin des Zentrums für Kultur und Friedensförderung Zurab Abtscha „Eine Welt ohne Gewalt“, Dozentin an der Staatlichen Universität Abchasien

JE WENIGER MAN SICH FÜRCHTET, DESTO KLEINER DIE GEFAHR (TITUS LIVIUS)

Die Geschichte ereignete sich, als der Krieg über uns hereingebrochen war und die Rollen von Männern und Frauen durcheinander gerieten. Frauen wurden zu wichtigen Entscheidungsträgerinnen, Männer begannen zuzuhören und zu begreifen, dass es vor allem darum geht, die eigene Würde zu wahren, zu überleben und zu siegen.

... 25 Jahre lang teilte das Paar Daur und Diana Freud und Leid: sie bauten sich ein Haus, zogen Kinder auf und schmiedeten Pläne für die Zukunft. Doch mit dem Krieg wurde alles anders. Sie schlossen sich einer Partisanengruppe an der Ostfront an. Daur unterstützte die Grenzsicherung, Diana war Krankenschwester. Es war ein mutiges Paar, das trotz der erlittenen Härten des Krieges Herzlichkeit, Lebensfreude und Glauben an den Sieg bewahrte. Und vor allem: die beiden handelten und dachten auch in Extremsituationen human.

Unmittelbar nach der Befreiung der abchasischen Stadt Agudzera nun geriet Diana in eine unvorhersehbare Situation. Eine Unbekannte trat an sie heran und eröffnete ihr in strengster Vertraulichkeit, dass sie bei sich zu Hause einige georgische Jungen verstecke und befürchte, es könne etwas schreckliches geschehen, falls man sie entdecke. Die Unbekannte wusste, dass sie ihr eigenes Leben und das der Jungen in Dianas Hände legte, indem sie ihr von der Sache erzählte. Die Jungen mussten lebend und unverletzt an einen Ort gebracht werden, von dem aus man sie über den Ingur (einen Fluß, der die Grenze zwischen Georgien und Abchasien bildet) schicken konnte. Diana war klar, dass sie ihr Leben riskieren würde, aber sie war sofort entschlossen zu helfen. Nach einem Fußmarsch von drei Kilometern durch die Nacht hatte Diana die Jungen aus der Gefahrenzone hinaus begleitet und sie konnten Abchasien wohlhalten verlassen.

... Der Krieg wurde beendet, die Jahre vergingen, das Leben nahm seinen Lauf. Was bleibt ist die Gewissheit, dass in den Entscheidungen eines Menschen und in konkreten Handlungen es auf den eigenen Willen ankommt. An Entscheidungen in schweren und bedrängenden Situationen hängen Menschenleben.

IRINA KVEKVESKIRI

Abchasien, stellvertretende Leiterin des Zentrums für Kultur und Friedensförderung Zurab Abtscha „Eine Welt ohne Gewalt“, Koordinatorin des Projekts „Zivilgesellschaftliche Bildung für Frauen“

MUTTERHERZ

Die folgende Geschichte hat niemanden unberührt gelassen. Weder die unmittelbar Beteiligten, noch die Zuschauer der Sendung des Russischen Fernsehkanals ORT „Zhdimenja“<sup>2</sup>.

Wir lebten unter den typischen Bedingungen der Nachkriegszeit, die allerdings noch um ein Vielfaches erschwert waren: Infolge des georgisch-abchasischen Konflikts hatte man gegen Abchasien eine Wirtschaftsblockade eingeführt.

---

<sup>2</sup> Anmerkung der Übersetzerin (A.d.Ü.): in dieser Fernsehshow werden Personen, die einander aus den Augen verloren hatten, zusammengeführt.

Die Einwohner Abchasiens, die im Zusammenhang mit den harten Wirtschaftssanktionen ums Überleben kämpften, begannen ihren Alltag neu zu ordnen. Die Euphorie des Sieges und eine zerstörte Wirtschaft prägten gleichermaßen die Bedingungen des Neuanfangs. Eine Besonderheit der abchasischen Gesellschaft und ihrer Nachkriegsgeschichte ist die Rolle der Frauen, die die tragenden Kräfte der gesamten Entwicklung darstellten. Die Frauen im Abchasien der Nachkriegszeit wären allerdings ein gesondertes Thema. Eine der Auflagen im Rahmen der Wirtschaftssanktionen war das Ausreiseverbot aus Abchasien für Männer zwischen 18 und 65 Jahren. Infolgedessen trugen die Frauen die gesamte Last der Familienversorgung und des neu einzurichtenden Daseins. Diplomierte Fachkräfte – Ärztinnen, Ingenieurinnen, Pädagoginnen – verdingten sich als Transportarbeiterinnen an der abchasisch-russischen Grenze und mussten nicht selten dem ungehobelten Benehmen und der Willkür der Zollbeamten beider Seiten standhalten. Bei Regen, Schnee und sengender Hitze lieferten sie Agrarprodukte über die Grenze nach Russland und transportierten Waren ins Land, die es in Abchasien nicht gab.

An einem Tag auf dem Markt von Suchumi. Ein Junge von fünf bis sechs Jahren steuert zielstrebig eine arbeitende Frau an und klammert sich an sie: „Du bist meine Mama!“ Und damit ist es geschehen. Um keinen Preis lässt er sie los. „Du hast mich verloren und jetzt habe ich dich gefunden ...“ „Solange habe ich dich gesucht ...“ Sie erkannte sofort, dass er Georgier war. Man wusste zwar nicht, was geschehen war, aber der Junge war allein. Er war ohne Eltern und Verwandte zurückgeblieben. Was sollte man da tun? Der unverhofft auf dem Markt „Mama“ gewordenen Frau standen ihre eigenen Probleme bis zum Hals. Der Mann Invalide, die Kinder im Schulalter und noch nicht selbständig. Aber wie den Jungen auf dem Markt stehen lassen? Das war nicht möglich. Er musste mit nach Hause, da würde man weitersehen. Zuhause sagten sie alle: „Dann wohnt er eben bei uns. Wir werden seine Eltern suchen. Bis wir sie gefunden haben, bleibt er unser Sohn.“

Dann begann eine lange und qualvolle Suche nach den wirklichen Eltern in Georgien. Der Junge konnte aus seiner Vergangenheit nur Bruchstücke erzählen. Er erinnerte sich dunkel, wo er früher gewohnt hatte, es fielen ihm einzelne Episoden ein, wie es dazu gekommen war, dass er von seiner Familie getrennt wurde. Mehr nicht. Jetzt waren eine Abchasierin seine Mama, ihr Haus und ihre Familie eine Festung, die ihm auf der Straße, in der Schule, ja eigentlich überall Schutz bot.

Die Suchaktionen wurden fortgesetzt. Man machte Eltern mit „passenden“ Geschichten ausfindig. Aber es waren wieder nicht die richtigen ... Eine weitere tragische Folge des Krieges. Kinder, die ohne Eltern zurückbleiben. Eltern, die ihre Kinder verloren haben.

Der Junge wiederum konnte nicht verstehen, warum man so beharrlich nach seinen Eltern suchte - war er doch schließlich bei seiner „Mama“. Der Junge wuchs heran und schloss die Schule ab.

Und wie so oft, wenn schon die letzte Hoffnung begraben ist ... Über eine Frau, die Verwandte in Georgien hat, erfuhr man von einer Geschichte, die den aus den Erzählungen des Jungen bekannten Fragmenten sehr ähnelte. Es folgten langwierige medizinische Gutachten über die Herkunft des Jungen. Das Gutachten schließlich bewies zur Freude der leidgeprüften wirklichen Mutter, dass der Junge ihr Sohn war.

Mehrere Millionen Zuschauer des Russischen Fernsehkanals ORT waren dabei, als die georgischen Eltern an der abchasisch-georgischen Grenze ihren erwachsenen Sohn empfingen, der von seiner abchasischen „Mama“ begleitet wurde. Um die Rückkehr des verlorenen Sohnes zu würdigen, veranstalteten die Eltern ein Fest. Der erste Trinkspruch wurde natürlich auf eine abchasische Frau ausgebracht, die einen Jungen, von dem sie wusste, dass er Georgier war, in ihre Arme schloss, streichelte und mit

mütterlicher Wärme umhüllte. Und die alles unternahm, um dem Sohn die richtige Mutter zu finden ...

Wir erfuhren weiter, dass er trotzdem nicht bei seinen wirklichen Eltern blieb. Nach ein paar Tagen packte er seine Sachen und kehrte zu seiner „Zieh Mutter“ zurück. Wie man hört, ist es bis heute so: er fährt zwischen seinen beiden Müttern hin und her – einer abchasischen und einer georgischen.

KHAMZAT LORSANOV

Republik Tschetschenien, Redakteur bei der Staatlichen Fernseh- und Rundfunkanstalt Wajnach, stellvertretender Vorsitzender des Tschetschenischen Journalistenverbandes, Koordinator friedensfördernder Programme

#### EINE KAUKASISCHE HOCHZEIT

Meine lieben Freunde und Freundinnen! Ich möchte Ihnen von einem interessanten und ungewöhnlichen Konflikt erzählen, der sich in der Familie meiner Bekannten zutrug und sich mit Mitteln der zivilen Diplomatie lösen ließ.

Der 22-jährige Sohn meiner Bekannten wollte eine junge Frau heiraten, um die er bereits einige Jahre geworben hatte. Die beiden Familien einigten sich auf einen Hochzeitstag. An diesem Tag versammelten sich die Familienangehörigen im Hause des Bräutigams und man deckte die Tische. Eine Eskorte von 20-30 Autos machte sich auf den Weg, die Braut zu holen. Es stellte sich allerdings heraus, dass die Brüder der Braut aus irgendeinem Grund nicht gewillt waren, ihre Schwester zur Heirat herauszugeben. Ohne Braut zurückzukehren ist für die Angehörigen der Bräutigams allerdings eine große Schande.

Das Geschehen wurde zu einem Skandal. Angesehene Dorfbewohner forderten die Familienangehörigen der Braut auf, diese herauszugeben. Die Brüder der Braut aber weigerten sich beharrlich. Um eine Konflikteskalation mit weitreichenden Folgen zu verhindern, schlug einer der Teilnehmer der Verhandlung, die nach den Regeln der zivilen Diplomatie geführt wurde, vor, seine Nichte anstelle der ursprünglich vorgesehenen Braut zu verheiraten.

Die Angehörigen des Bräutigams sahen sich die junge Frau an, machten sich mit ihr bekannt und waren schließlich damit einverstanden, sie, die zuvor über die eingetretene Lage informiert worden war, an Stelle der anderen Braut zu verheiraten. Sie nahmen sie mit, führten sie in einen Brautsalon, wo sie festlich geschmückt wurde, wie es sich für eine Braut schickt, und fuhren sie zur Familie des Bräutigams.

Währenddessen entschieden sich die von der zivilen Diplomatie in die Enge getriebenen Brüder der ersten Brautkandidatin, nun doch der Heirat ihrer Schwester zuzustimmen. Dabei wussten sie nicht, dass bereits eine neue Braut aufgestellt worden war. In festlicher Pracht setzten sie ihre Schwester ins Auto, fuhren zum Bräutigam und übergaben sie den zu Hause versammelten Familienangehörigen. Die wiederum waren nicht darüber im Bilde, dass eine zweite Braut bereits anreiste, nahmen die erste in Empfang und die Hochzeitsfeierlichkeiten nahmen ihren Lauf.

Kurz darauf traf eine Eskorte des Bräutigams mit der zweiten Braut ein. Es entstand eine zweite Konfliktsituation, dieses Mal mit den Familienangehörigen der neuen Braut. Die Angehörigen der zweiten Braut waren beleidigt und verlangten eine Erklärung. Und ein weiteres Mal brachten sich einfache, aber angesehene Dorfbewohner ein, die in der zivilen Diplomatie bewandert waren. Nach einer einstündigen Verhandlung einigte man sich, die zweite Braut mit einem nahen Freund

des Bräutigams zu verheiraten, der sich damit einverstanden erklärte. Dabei waren alle Punkte mit allen Beteiligten der Konfliktsituation besprochen worden.

Vier Jahre sind seitdem vergangen. Zwei junge Familien mit jeweils zwei Kindern leben in Frieden und Eintracht.

Dank dem Einsatz einfacher Leute, die mutig und lebenserfahren sind und die Prinzipien der zivilen Diplomatie beherrschen (auch wenn sie vielleicht nicht wissen, dass das, was sie praktizieren, so bezeichnet wird), konnte eine äußerst schwierige und konflikthafte Situation friedlich geregelt werden.

NATALJA PAVLOWA

Republik Tschetschenien, Fachberaterin bei der Kreisabteilung für Erziehung, Hochschullehrerin

#### VOM HAUSBAU DER FAMILIE DEREWJANKIN

Ich möchte eine Geschichte erzählen, die sich in unserem Dorf zugetragen hat. Am Rande unseres Dorfes liegt die kleine Arbeitersiedlung Tscheremuski. Sie wurde von Arbeitern aus Grozny und Studenten aus Jarowlawl gebaut. Hier lernten sich Stepan aus Jarowlawl und Nina aus Grozny kennen. Unser Dorf gefiel ihnen und so beschlossen sie, sich hier niederzulassen. Ninas Familie jedoch mochte Stepan nicht und Nina wurde von Stepans Familie abgelehnt. Für das junge Paar war das eine große Belastung, sie wussten nicht, wie sie ihre Zukunft planen sollten, wo sie nach der Eheschließung unterkommen würden, um gemeinsam leben zu können. So kamen sie auf die Idee, sich ein eigenes Haus zu bauen. Stepan ist Maurer, Nina Stuckateurin. Sie nahmen eine Kredit. Dann bekamen sie ein Stück mit Unkraut überwuchertes Bauland am Rande des Dorfes, am Ende einer neu gebauten Straße, die von neuen Häusern gesäumt ist. Sie lebten in einem Zelt. Nach der Arbeit und an den Sonntagen widmeten sie sich dem Hausbau. Der schritt schleppend voran. Fast alle Nachbarn in dieser Straße waren Tschetschenen, die in ihrer eigenen und für die beiden unverständlichen Sprachen sprachen, eine dunkle Haut und gebogene Nasen hatten. Stepan misstraute seinen Nachbarn. Er fürchtete, sie könnten ihm in einem geeigneten Moment Ziegelsteine von seinem Grundstück klauen. Und dann würde man vergeblich versuchen zu beweisen, dass es seine Steine sind. Ziegelsteine sehen alle gleich aus. Er versuchte sogar, sie nachts zu bewachen. Nina lachte, dann wurde sie ärgerlich, sie schämte sich für Stepan. So etwas kommt im Kaukasus nicht vor, war ihre Überzeugung. Überhaupt gebe es natürlich Diebstahl, aber was ihre Nachbarn beträfe, so lege sie ihre Hand dafür ins Feuer, dass es ehrliche Leute seien. Stepan glaubte ihr nicht. Sie stritten oft um diese Frage. Eines Nachts fiel Stepan in einen festen Schlaf. Als er früh morgens aufwachte, wurde er Zeuge einer schrecklichen Szene. Zwei Nachbarn klauten unverhohlen und dreist seine Steine, sie legten sie auf einen Karren und fuhren sie irgendwo hin. Diebstahl am hellichten Tag!

Stepan griff wutentbrannt und schreiend nach einem Knüppel und rannte den Dieben hinterher:

„Leg' das wieder zurück oder es setzt was ... die Polizei werde ich rufen.“

Doch seltsam, als er ein paar Schritte gelaufen war, sah er zwei weitere Nachbarn, die einige Häuser weiter wohnten. In Arbeitskitteln und mit hochgekrempeelten Ärmeln standen sie auf dem Gerüst, verteilten mit einer Kelle Mörtel und setzten Ziegel auf die Mauer. Zwei weitere Nachbarn vom Ende der Straße arbeiteten an einer anderen Hauswand. Stepan schaute die Straße hinunter und erblickte eine große Zahl von Dorfbewohnern, die ihre Häuser verlassen hatten und in seine Richtung gingen. Ihrer

Arbeitskleidung nach zu schließen hatten sie sich auf den Weg gemacht, um Stepan und Nina beim Bauen zu helfen.

„Wir sind hier um zu helfen“, sagte einer der Nachbarn.

„Bei uns heißt Hilfe unter Nachbarn Belchi“, sagte der zweite.

Stepans Zorn wich einem tiefen Glück. Eine Hand auf sein Herz gepresst verbeugte er sich vor allen Anwesenden.

„Dank euch allen, dass ich so wertvolle und schöne Erinnerungen an euch behalten darf.“

Die Nachbarn erwiderten seine Worte mit einem Lächeln. Belchi ist eine wunderbare kaukasische Tradition der Nachbarschaftshilfe durch kollektive Arbeit. In schwierigen Momenten kommen Nachbarn und andere Dorfbewohner sich gegenseitig zur Hilfe. Die nationale Zugehörigkeit der Personen spielt dabei überhaupt keine Rolle. Und das bis zum heutigen Tag, nach zwei Militärkampagnen, die Feindseligkeit und Misstrauen zwischen den Menschen gesät haben, viel Kummer und Leid über das Land brachten. Die einfachen Leute aus dem Dorf schenken sich gegenseitig herzliche Wärme, Aufmerksamkeit und Sorge. Niemand muss sich einsam und unglücklich fühlen.

Belchi ist eine wertvolle Tradition der Wainachen<sup>3</sup>, die wir pflegen und unseren Kindern und Enkeln vermitteln müssen. Unsere Zukunft hängt von jeder/m einzelnen von uns ab. Wenn jede/r auch nur einen kleinen Beitrag zum Frieden leistet, wird unsere Welt besser und schöner.

Schade, dass Stepan und Nina mit ihren Kindern im Krieg unser Dorf verlassen haben. Aber ich bin sicher, sie werden zurückkehren

ASET TUSAeva

Republik Tschetschenien, Schulleiterin

#### GOTT LEHRT UNS GÜTE, VERGEBUNG UND TOLERANZ

Ich möchte von einem Konflikt erzählen, der sich vor kurzem in unserem Dorf ereignete.

Drei junge Männer (im Alter von 30-35 Jahren), von Kindheit an befreundet und Nachbarn, saßen beim Tee und gerieten sich, wie das manchmal passiert, wegen irgendeiner Angelegenheit in die Haare. Schließlich schlugen zwei von ihnen auf den Dritten ein. Der ging darauf nach Hause und erlag den Folgen der Prügelei. Vielleicht starb er an den Schlägen, möglicherweise aber auch an der Schande, die seine Freunde über ihn gebracht hatten.

Nach den für unser Volk geltenden Regeln wird im Konfliktfall die schuldige Seite der Blutrache ausgesetzt. Dann setzt die Friedensmission der Ältesten ein, die den Konflikt zwischen den Parteien nach der Scharia entscheidet.

Die Ältesten sind angesehene und einflussreiche Männer aus dem ganzen Land. Sie bilden einen Rat, der darüber entscheidet, was zu tun ist, um die Konfliktparteien zu versöhnen, Blutvergießen zu verhindern sowie zu gewährleisten, dass Unschuldigen kein Unrecht widerfährt. Die Blutrache begründet schließlich eine grausame Fehde, die Jahrhunderte lang währen kann. Das Prinzip Blutrache gilt unabhängig von der Entscheidung eines weltlichen Gerichts. Die Entscheidung eines Schariagerichts hat gegenüber der eines weltlichen Gerichts ungleich mehr Gewicht und kann eine Blutfehde auch unterbinden.

Eine Versöhnung wird unter Beteiligung einiger Hundert oder sogar Tausend Vertreter beider Konfliktparteien herbeigeführt. Dank einer solchen Intervention der Ältesten

---

<sup>3</sup> Tschetschenen und Inguschen werden der ethnischen Gruppe der Wainachen zugeordnet. A.d.Ü.

und anderer einflussreicher Personen können viele Menschen vor ungerecht und kurzschlüssig handelnden Gerichten und den entsprechend fatalen Folgen, die mehrere Generationen zu tragen hätten, bewahrt werden.

Auch diese Geschichte endete damit, dass die Ältesten zu einer friedlichen Lösung für beide Parteien gelangten. Seitdem haben sich diese nichts mehr vorzuwerfen und sollten einander noch freundschaftlicher gesinnt sein, um die nachfolgenden Generationen vor Feindseligkeit zu schützen.

VALENTINA CHEREVATENKO

Vorsitzende und Koordinatorin der Regionalen gesellschaftlichen Organisation Vereinigung der Don-Frauen

MENSCH BLEIBEN

Meine Erinnerungen (siehe auch Informationen zum historischen Hintergrund des blutigen Samstags im Anhang)

Im Juni 1962 war ich sechseinhalb Jahre alt und ging mit meiner jüngeren Schwester in den Betriebskindergarten. Am 1. Juni 1962 kam unsere Mutter viel früher als gewohnt in den Kindergarten, um uns abzuholen. Sie hatte es sehr eilig. Ich erinnere mich, wie wir über das Betriebsgelände liefen, aus allen Gebäuden strömten Menschen und man konnte nicht verstehen, was gesprochen wurde, denn es heulte die Sirene. Als wir durch die Pforte das Gelände verlassen hatten, stießen wir auf eine noch größere Menschenmenge, die Leute schrien und winkten. Ich erkannte auf dem Balkon einige Männer, die irgendetwas sagten. Ich erinnere mich an kein einziges Wort, meine Mutter und meiner Tante aber behaupten bis zum heutigen Tag, dass genau in diesem Moment der Betriebsdirektor Kurotschkin gesagt habe: „Uns geht das Fleisch aus. Esst Leberpiroggen.“ Irgendein junger Mann kletterte die Regenrinne hoch und als er die Höhe des Balkons erreicht hatte, bewarf er die Redner mit Steinen, Sand und Sägemehl. Die Leute schrien weiter durcheinander. ...

Dann setzte die Menge sich in Bewegung und rannte los. Ich sah, wie Milizionäre von der Menge wegliefen. Sie sprangen in ihre Autos. Ich erinnere mich, dass die Wagentür eines geschlossenen Kastenwagens aufgeschlagen wurde, ich erinnere mich, dass Männer in Militäruniformen heraussprangen, dass sie hinfielen. Dann sehe ich in meiner Erinnerung ein anderes Bild. Ich sehe mich, meine Mutter und noch eine Frau. Die beiden führen einen blutverschmierten Mann weg, sie versuchen ihn zu verstecken.

Ein paar Tage später führen ich und meine Schwester mit einer Gruppe aus dem Kindergarten ans Meer. Mama hatte uns jeder eine ganze Tüte Erdbeeren gekauft. Für uns war das ein ganzes Vermögen (noch als Erwachsene kaufte ich für meine Kinder immer viel Süßigkeiten und Obst, ich wollte, dass sie aßen, soviel sie wollten). Als wir dann glücklich und stolz mit unserem Reichtum dasaßen, wollte eine Frau von unserer Mutter wissen, warum sie sich so verausgabt habe. Da antwortete sie: „Ich sehe sie vielleicht nie wieder“ und weinte los.

Zwei Jahre später ging ich schon zur Schule. Ich weiß aber überhaupt nicht mehr, in welcher Klasse ich war, in der zweiten, dritten oder vierten, als wir einen neuen Sportlehrer bekamen. Er stand vor unserer Klasse, redete über irgendetwas und sagte dann, dass in unserer Klasse ein Mädchen sei, deren Mutter jemandem das Leben gerettet habe. Er ging auf mich zu und sprach Dankesworte, die für meine Mutter bestimmt waren. Es war jener Milizionär, den meine Mutter gemeinsam mit der

anderen Frau vor dem Zorn der Menge bewahrt hatte. Die beiden schleppten den verwundeten erwachsenen Mann, der nicht mehr bei Bewusstsein war, bis zum Krankenhaus. Zu Hause erzählte ich davon und erfuhr, dass die Geschichte noch weiterging.

Ich erfuhr, dass meine Mutter am 2. Juni, wie viele andere auch, auf dem Schlossplatz gewesen war. Als die dort versammelten Arbeiter eine Delegation für ein Treffen mit Anastas Mikojan wählten, das in der Kaserne KUKS stattfinden sollte, meldete sich auch meine Mutter für eine Teilnahme. Jemand hielt sie allerdings auf und schrie sie an, wer das war, erinnerte sie später nicht mehr. Aber sie erinnerte sich noch daran, dass dieser Mann sie beschimpfte, sie hätte zwei Kinder und solle nach Hause gehen. Meine Mutter ging. Es war allerdings schon zu spät. Auf den Photos, die von den Streikenden gemacht wurden, ist sie bereits festgenommen. Es folgten Vernehmungen. Angst. Auch ihre jüngere Schwester wurde vernommen, ein Mitglied der Komsomolzen. Sie sollte bezeugen, dass meine Mutter den Streik unterstützt hatte. Sie sollte sie denunzieren.

Gerettet wurde meine Mutter von jenem Milizionär, den sie unter den Füßen der aufgebrachten Menge hervorgezogen hatte. Als er zu sich gekommen war, erkannte er sie und sagte aus, dass ihm meine Mutter das Leben gerettet hatte.

AJSHAT SHIKITOVA

Republik Tschetschenien, Tschetschenischer Lehrerverband

#### EINE GESCHICHTE AUS DEM SCHULALLTAG

Da ich in einer Schule arbeite, werde ich eine Geschichte aus dem Schulalltag erzählen. Zwischen den zwei Parallelklassen 8a und 8b war eine Konfliktsituation entstanden. Schüler beider Klassen waren involviert. Da eine der beiden Klassen mein Neffe besucht, ging mir die Situation auch persönlich sehr nahe.

Zwei Jungen aus der 8a hatten begonnen, zwei Mädchen aus der 8b zu umwerben und sich mit ihnen anzufreunden. Den Jungen aus der 8b gefiel das allerdings nicht. Sie versperrten ihnen den Weg ins Klassenzimmer, untersagten ihnen, mit den Mädchen zu reden und hefteten sich auf jede erdenkliche Weise den Jungen an die Fersen, um sie zu kontrollieren. Der Streit dehnte sich auf alle Schüler der beiden Klassen aus und es kam zu einer Prügelei.

Über die Vorfälle wurde auch die Schulleitung informiert. Sie unternahm verschiedene Versuche, den Konflikt zu schlichten, ihn zumindest zu besänftigen. Es wurden Freizeitunternehmungen für die Klassen organisiert, Elternversammlungen usw. ... allerdings ohne positive Resultate.

Ich versuchte mit meinem Neffen über das unkorrekte Verhalten der Jungen ins Gespräch zu kommen, aber er war auch nicht davon abzubringen, dass die Mädchen nicht mit Jungen aus der anderen Klasse anbändeln dürften. Über die Wünsche und Gefühle der Mädchen dachten weder die Schüler der einen, noch die der anderen Klasse nach. Ich schlug der Schulleitung vor, mit den Jungen dieser Klassen „Dialog“ – Trainings durchzuführen, die Gespräche zu Fragen wie „Wer bin ich?“, „Meine Familie und ich“, „Unsere Wünsche und wir“, „Wer ist dein Nachbar?“ sowie spielerische Übungen mit Bezug zur Mentalität unseres Volkes beinhalten sollten. Ich hielt es für zweckmäßig, in diese Übungen auch die anderen Parallelklassen, die 8c und 8d, einzubeziehen, um die Bezogenheit der Konfliktparteien aufeinander nicht noch weiter zuzuspitzen.

Mit der Umsetzung dieses Vorhabens (Vorbereitung und Durchführung der Trainings) wurde ich betraut.

Ich wählte die Themen für die Trainingseinheiten, die Übungen und Spiele so aus, dass im Ergebnis mit einer Entschärfung des Konflikts zwischen den beiden Seiten zu rechnen war. Die Schüler sollten über die Wünsche und Interessen der anderen mehr erfahren, sie sollten im Verlauf des Trainings von ihrem Streit abgelenkt und an eine positive Aufmerksamkeit füreinander, an Gespräche miteinander und Übungen herangeführt werden, sie sollten gemeinsam Aufgaben lösen usw.

Die Belohnung für mein Engagement in der Konfliktregelung in diesen Klassen war für mich, dass die Schüler an einer Fortsetzung unserer Treffen interessiert waren: Sie wollten auf meinen Vorschlag hin die Gespräche ohne mich weiterführen, ebenso die Spiele, die sie sich selbst ausdenken konnten. Mittlerweile sind die Jungen aus den verschiedenen Klassen gut miteinander befreundet. Mein Neffe teilte mir am Ende des Schuljahres mit, dass ihre 8b gemeinsam mit der 8a einen Ausflug in den Stadtpark unternehmen wollten und ich dazu eingeladen sei.

IRINA JANOVSKAJA

Leiterin der NGO „JournalistInnen für Menschenrechte“

WIR ALLE BRAUCHEN FRIEDEN!

Frieden ist ein Grundbedürfnis eines jeden gesunden Menschen und ebenso unnatürlich ist, was uns Bewohnern von Konfliktregionen heute widerfährt.

Bei uns in Südossetien sehnten Erwachsene wie Kinder den Frieden herbei. Ich zitiere aus den Erinnerungen von Dzerassa Dzhikajewa: „In der Zeit des georgisch-ossetischen Krieges fand ich neben einem von Granaten zerstörten Haus eine niedliche zerfetzte Puppe. Ich trug sie nach Hause und stopfte ihre Wunden, damit auch weiterhin Kinder an ihr Freude haben können. Aber wer wird unsere Wunden heilen?“

Wir sind uns wahrscheinlich einig, dass es sehr schwer ist, Wunden am Menschen zu „stopfen“.

Statistisch gesehen hatten in der Sowjetunion unter den gemischten Ehen die georgisch-ossetischen den höchsten Anteil. Diese beiden Völker haben über Jahrhunderte Seite an Seite gelebt und seinerzeit Freud und Leid geteilt.

„Seinerzeit“ – was ist das? Ich denke oft darüber nach, in welcher Zeit ich lebe, in welcher historischen Periode, welche Situation mich umgibt, warum? Jeder von uns hat doch wohl eine Bestimmung auf dieser Erde, wir alle wollen doch wenigstens einen kleinen Beitrag zum Frieden leisten, jeder und jede auf seine/ ihre Art. ...

Während des georgisch-ossetischen Konflikts verließ ein Teil der georgischen Bevölkerung Zchinwal noch vor Beginn der militärischen Eskalation, ein anderer während des Krieges, ein kleiner Teil blieb. In diesen Jahren kam eine neue Generation Georgier und Osseten auf die Welt. Diese Kinder sind mittlerweile herangewachsen, und zwar in den 17 Jahren praktisch isoliert voneinander.

Die junge Generation weiß heute wenig davon, wie ihre Eltern und Großeltern lebten, die manche guten Erinnerungen in sich tragen. Es gab viel Schönes, Helles und Freudiges. Und das ist genau das, was den Menschen hier und heute, auf der Erde lebendig macht.

Im Sommer 2004 waren infolge einer offenen Aggression Georgiens gegenüber Südossetien Opfer in der Zivilbevölkerung zu beklagen. Unter den Opfern war auch ein Schuljunge. Die Öffentlichkeit war geschockt von der Brutalität des Geschehens.

Man kann sich vorstellen, mit welchen Gefühlen die BewohnerInnen von Zchiwal das öffentliche Trauergedenken an die getöteten Mitbürgerinnen und Mitbürger begleiteten, das im Zentrum der Stadt stattfand, welche Bilder sich den Köpfen und

Herzen der Kinder aufgedrängt haben mussten, die im gleichen Alter wie der getötete Junge waren, schließlich hätte es jeden von ihnen treffen können.

Wie dringend brauchen wir Frieden! Damit der Zerstörung von Menschenleben, von Kinderleben ein Ende gesetzt wird.

Ich konzentriere mich immer auf die junge Generation, denn sie muss morgen leben, und wie ich hoffe, in friedlichen nachbarschaftlichen Beziehungen.

Daher müssen wir heute vor allem dafür sorgen, dass die Jugend erfährt, wie ihre Väter und Großväter gemeinsam leben, Schmerz und Freude teilen konnten. Bestimmt zerreißt vielen das Herz, was sie in diesen Erinnerungen lesen. Nach 2004 nahm ich meine Arbeit auf, das „Stopfen von Menschenwunden“, ich begann in Büchern Erinnerungen zu veröffentlichen, lebensnahe Erzählungen über das friedliche Miteinander von GeorgierInnen und OssetInnen.

Nach dem Workshop „Menschliches Erinnern“ im Rahmen eines Kurses der Mobilien Akademie für Geschlechterdemokratie und Friedensförderung, der in Trabzon stattgefunden hat, war mir klar, dass ich den richtigen Weg eingeschlagen hatte. Ein großes „Danke“ dafür den Organisatorinnen der OMNIBUSLINIE № 1325.



## ANHANG

Der „blutige Samstag“ in Nowotscherkask, 2. Juni 1962

Kurzdarstellung auf Basis des gleichnamigen Artikels von **Wacław Bartczak** in: Gazeta Wyborcza vom 02. Juni 2007 (Onlineausgabe) sowie der Darstellung von Valentina Tscherewatenko.

## Vorgeschichte

Aufgrund einer verfehlten Wirtschaftspolitik verbunden mit hohen Rüstungsausgaben und innenpolitischem Chaos, die den ehemaligen Getreideexporteur Russland dazu zwangen, Getreide aus dem Westen zu importieren, verkündete die Sowjetführung unter Chruschtschow am 31. Mai 1962 eine Preiserhöhung für Fleisch, Milch und Milchprodukte um 30% bzw. 25%.

Diese Preiserhöhungen trafen vor allem die wenig verdienenden Schwerarbeiter in den großen Industriebetrieben, deren Löhne durch Normkontrollen und Normerhöhungen in den letzten Monaten zudem noch um ca. 1/3 gesunken waren und die unter schlechtesten sozialen Bedingungen arbeiteten (nicht vorhandene Kindergartenplätze, schlechte Wohnsituation etc.).

## Proteste

Daraufhin gab es in Moskau, Leningrad, Kiew, Tblissi und auch Nowotscherkask spontane Proteste, die sich jedoch nur in N. in den Eisenbahnwerken in einen offenen Streik verwandelten. Dazu beigetragen haben dürfte der Direktor des Betriebs, der den Protestierenden vom Balkon aus zurief, wenn das Geld nicht für Fleisch reiche, sollten sie doch Piroggen essen. Wohl unbewusst hat er damit einen Ausspruch der französischen Königin Marie Antoinette wiederholt, die am Vorabend der französischen Revolution ausrief: „Wenn das Volk kein Brot hat, soll es Kuchen essen.“

Die Streikenden ernannten schnell Emissäre, die in anderen Betrieben um Unterstützung werben sollten. Gleichzeitig bekamen einzelne Milizionäre die Wut der Menge zu spüren – einem rettete die Mutter von Valentina Cherevatenko, die ursprünglich zum Streikkomitee gehörte, zusammen mit ihrer Freundin wohl das Leben, indem sie ihn in ein Krankenhaus schaffte.

Das alarmierte ZK in Moskau schickte eine Delegation unter Leitung von Frol Kozlow nach N., um die Lage zu klären. Die Streikenden marschierten ins Stadtzentrum, um sich im örtlichen Parteikomitee mit der Delegation aus Moskau zu treffen. Diese bekam jedoch, mit Ausnahme von Anastas Mikojan, der versuchte, zu den Protestierenden zu sprechen und einen Kompromiss zu finden, kalte Füße und verließ das Gebäude durch den Hinterausgang. Einige wütenden Demonstranten stürmten daraufhin das Gebäude, zerstörten Chruschtschow-Bilder sowie Inventar und zeigten den draußen Wartenden gefundene Luxusartikel, insbesondere Alkohol.

Die aufgrund der überdramatisierten Meldungen von Kozlow an das ZK eilig herangeführten Einheiten des Innenministeriums und des KGB unter Gen. Oleschko begannen nach kurzer Aufforderung, sich zu zerstreuen und auf die trotzdem weiter wartende Menge zu schießen. Es starben 24 Menschen, darunter auch zufällige Passanten. Zahlreiche wurden verletzt.

### Nachwirkung

Bereits am 3. Juni 1962 begann der KGB am Streik Beteiligte zu verhaften. Von 300 Verhafteten wurde 114 der Schauprozess gemacht. Im Hauptprozess gegen die Anführer des Protests wurden 7 Todesurteile ausgesprochen und vollstreckt; andere Angeklagte bekamen zwischen 10 und 15 Jahren Lagerhaft für „Banditentum“ und „Rowdytum“. Valentinas Mutter, wiewohl zunächst verhaftet, wurde auf Grund der Aussage des Milizionärs, dem sie geholfen hatte, wieder freigelassen.

In den Folgejahren wurden die Ereignisse systematisch verschwiegen. Erst in den Jahren der Perestroika konnte wieder vorsichtig an die Ereignisse erinnert werden. Die umfassendste und gut dokumentierte Darstellung stammt bezeichnenderweise von einem Nichtrussen, dem us-amerikanischen Historiker Samuel H. Baron, der Zugang zu den russischen Archiven bekam und 2001 in Stanford sein Buch „Bloody Saturday in the Soviet Union. Novocheerkassk, 1962“ veröffentlichte.

